

## Medien im Diskursgewimmel: Vom unerhörten Rütteln digitaler Medien am Verhältnis von Diskurs und Praxis.

Ein Beitrag aus soziologischer Perspektive.

Franka Schäfer

**Im folgenden Beitrag greife ich die beiden Schlagworte des Onlinesammelbands *Medien und Diskurs in praxistheoretischer Perspektive* auf und diskutiere, ob und wie Digitalisierung an dem Verhältnis beider zu rütteln vermag. Der Beitrag legt die Perspektive auf das Verhältnis von Diskurs und Medien wie es die praxissoziologische Forschung eröffnet dar, beleuchtet die Vorteile dieser innovativen Theorieperspektive gegenüber klassisch handlungstheoretischen und genuin diskurstheoretischen Ansätzen und wirft einen praxissoziologischen zweiten Blick darauf, was da denn wer oder was tut, wenn sich Diskurse über und mit Medien ereignen.**

### Neue Medien im diskursiven Praxisvollzug

Diskurse über neue Medien im Web 2.0 und ersten Ansätzen des semantischen und mit künstlichen Intelligenzen gekoppelten Web 3.0 sind derzeit in aller Munde und eröffnen sowohl den *Digital Immigrants* wie ebensolchen *Natives* zahlreiche Positionen, um daraus kräftig im öffentlichen Diskurs mitzumischen. Mit der Milleniumswende befeuern zahlreiche Userinnen und User den Interdiskurs<sup>1</sup> (Link 2009) über *meinVZ*, *myspace*, *skype*, *twitter*, *instagram*, verschiedene *blogs* oder *facebook* und lassen das digitale Rauschen des Diskurses anschwellen. In regelmäßigen Abständen kommt es im Zuge des Release neuer *Apps* und Netzdienste wie *YouNow*, *Snapchat* und *Co* zu

<sup>1</sup> Die Oppositionsbegrifflichkeiten Spezial- und Interdiskurs werden der Interdiskurstheorie von Jürgen Link und der Duisburger Schule entlehnt: "Unsere Massenmedien bilden dafür heute das einfachste Beispiel. Dort ist der Sagbarkeits- und Wissbarkeitsraum durch das Medienleute-Prinzip ‚Zuschauer da abholen, wo sie stehen‘ beschränkt. Zwar können im medialen Diskurs Wissens Elemente aus Biologie, Medizin, Verkehrstechnik oder Psychologie und Geschichte in bunten Mixen auftauchen, aber jeweils extrem komplexitätsreduziert und zur subjektiven Identifikation aufbereitet. Diese kombinatorisch-generalistischen Diskurse, die man sich demnach wie von einem ‚metaphorischen‘ Prozess en gros generiert vorstellen kann, nenne ich ‚Interdiskurse‘" (Link, im Gespräch mit Diaz-Bone 2006: 10).

aufgeregten Statements, dass mit den neuen Medien nun endgültig nichts mehr sei, wie es einmal war. Nicht nur die guten alten Zeitungen und geliebten Bücher stürben aus, im virtuellen Angesicht des Netzes verschwände wie dies einst der Diskurstheoretiker Michel Foucault mit Bezug auf veränderte Dispositionen formulierte, der Mensch in der virtuellen Anonymität „wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 2008, S. 463). Zeitgleich schrillen die Alarmglocken der Datenschützenden, die den Menschen zum gläsernen User im Überwachungswahn und zur gleichgeschalteten Marionette von *Google* und Bundesnachrichtendienst mutieren sehen. Was ist in diesem Diskursgewimmel also dran an der These von der Veränderung der Lebenswelt durch Digitalisierung und Medienkonvergenz?

Um der Intention des Online Sammelbandes zu entsprechen, werde ich der Diskussion im Nachgang dieser Frage eine soziologische Perspektive hinzufügen und im Folgenden vom theoretischen Standpunkt einer praxissoziologisch informierten Diskurstheorie argumentieren, dass sich bei aller Digitalisierung die Praxis immer noch physisch vollziehen muss, um wirkmächtig zu sein und sich – ob digital oder nicht – aus der Verkettung von einzelnen Praktiken zu Praxisformen generiert. Hieraus ließe sich leichtfertig darauf schließen, dass sich deshalb für die sozialwissenschaftliche Erforschung von Medien und Diskurs durch die Digitalisierung auch erst einmal nichts ändern müsse. Dies ist aber eben nur unter bestimmten methodologischen Prämissen haltbar, die ich von der soziologischen Theorie der Praxis erfüllt sehe. Einer Soziologie der Praxis geht es nämlich bei der Erforschung von Praxisformen, wie der Computernutzung, videobasierten Meetings im virtuellen Raum nicht darum, zu untersuchen wie und ob sich die Konvergenzthese der vollständigen Digitalisierung erfüllt hat oder nicht und wer bei dem Rennen um digitale Vormacht wen überholt oder wer auf der Strecke bleibt. Einer am Praxisbegriff orientierten Erforschung des Verhältnisses von Digitalisierung und Medienkonvergenz geht es in erster Linie darum, was sich denn ereignet, wenn sich im Zusammenspiel von sozialisierten Körpern (menschlichen und anderen organischen Lebewesen) und technischen Artefakten (wie Computern in Form von Tablets oder Smartphones) in diskursiven Arenen (wie dem Bil-

dungswesen) und physisch-geographischen Räumen (wie dem Hagener Fern-Unicampus) Praxis (z.B. des Lernens) vollzieht.<sup>2</sup>

Ausgehend von der diskurstheoretischen Fassung diskursiver Praxis werde ich im Folgenden eine von mir präferierte Möglichkeit der praxistheoretisch orientierten Fassung von Diskursen skizzieren und diese Überlegungen mit dem Aspekt der Medienvergessenheit der Diskursanalyse, wie sie Meier und Wedl diagnostizieren (vgl. 2014, S. 411 f.), konfrontieren. Vor dem Hintergrund dieses Szenarios werde ich eine theoretisch entwickelte Perspektive auf Formen der Digitalisierung von Praxisfeldern einnehmen und erste Überlegungen anstellen, was mit einer solchen Perspektive für die Erforschung des Verhältnisses von Medien und Diskurs gewonnen werden kann. Um den Mehrwert dieser theoretischen Perspektive zu erhellen, seien eingehend die wichtigsten Begriffe erläutert um die Trias aus Mediendiskurs – Digitalisierung und Praxis aufspannen zu können.

### **Theoretische Vorüberlegungen zur Trias Mediendiskurs – Digitalisierung und Praxis**

Die praxistheoretische Perspektive bietet ergänzt durch einen diskurstheoretisch informierten Blickwinkel eine unaufgeregte Möglichkeit, jenseits von konvergenztheoretischen Verstrickungen in Werturteile bezüglich der Digitalisierung ein dichtes und vor allem anderes Wissen über Praktiken der digitalen Mediennutzung und deren Stellenwert im Diskursgewimmel zu generieren. Wenn nämlich Diskurs und Praxis dahingehend weiterentwickelt werden, dass die momentan noch bestehende Diskrepanz, zwischen diskursiven Praktiken, deren Niederschläge in Form von Textdaten in Diskursanalysen untersucht werden, und Praktiken, die in dem Zusammenspiel von Körpern und Dingen in ihrer Assoziation als Praktiken untersucht werden, die sich zu Praxisformen verketteten, überwunden wird, bietet sich ein vielversprechendes theoretisches Werkzeug, um digitalisierte Praxis der Mediennutzung im Hin-

blick auf Praxisformen z.B. der Bildung in einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft zu analysieren.

In der Diskurstheorie, wie sie für die Soziologie vor allem in personam Michel Foucaults rezipiert wird (vgl. Foucault 1973, 1974), nimmt das Denken von so etwas wie Gesellschaft ganz klar im Diskurs seinen Ausgangspunkt. Dieser bestimmt die Wirklichkeit von so etwas wie dem Individuum, eröffnet Subjektpositionen durch die Regeln, die er für die Formierung der Aussagen generiert und bietet Diskursmechanismen, welche für Individuen zur Positionierung in Machtgefügen nutzbar werden. Wenn ich also Beispielsweise daran interessiert bin, welche Auswirkungen mobile Endgeräte auf die Studierwirklichkeit von Studierenden hätten, würde ich eine Diskursanalyse anfertigen und beispielsweise Chatprotokolle oder Hochschulzeitungen des Astatas danach auswerten, was weshalb wie sagbar ist und welche Macht-Wissens-Komplexe die Alltagswirklichkeit des Lernens bestimmen.

Mit Foucault geht die soziologische Diskursforschung davon aus, dass Diskurse sich aus Formationen von Aussagen zusammensetzen, die bestimmte regelhafte Abfolgen von Zeichen sind. Hierüber regeln sich die Möglichkeitsbedingungen von Geltungsansprüchen legitimen Wissens. Aufgrund der Konzentration auf die Zeichenebene und der Annahme der Diskursimmanenz der Wirklichkeit, geht man dabei von einem Primat des Diskurses aus. KritikerInnen des *diskursive turns*, der sich in den Sozialwissenschaften seit Ende der 90er Jahre vollzogen hat, kritisieren, dass Diskursanalyse vor dem eben skizzierten Hintergrund des Primats des Diskursiven trotz der Hinweises auf die Dispositive von Foucault (2003), zu textualistisch bleibt. Die Soziologie ist, weil sie lange eine Text Wissenschaft war und auch noch ist, der Diskursanalyse von Text-Daten gegenüber anderen Sozialwissenschaften aufgeschlossener, und ist nur dem impliziten nicht zeichenförmig transformierten Wissen, das in dem Diskursgewimmel herumwabert, gegenüber skeptisch. Man hat sich damit beholfen, verschiedene Theorien zur Erklärung hinzu zu nehmen. Am Ende steht man jedoch immer vor dem Problem: wie und mache ich dabei den Unterschied, zwischen dem was diskursiv ist und dem das nichtdiskursiv ist und wie steht das im Verhältnis zu so etwas wie Wirklichkeit.

---

<sup>2</sup> Einführend zur Soziologie der Praxis siehe Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

Wrana diagnostiziert der soziologischen Diskursforschung zwei grundlegende Umgangsformen (vgl. Wrana 2012): In der wissenssoziologisch ausgerichteten Diskursanalyse fasst Keller Diskurse als Regelsysteme für Signifikationen, die auf dieser Folie handlungsanleitend sind. Keller trennt Diskurs und Praxis analytisch in zwei Ebenen und stellt dem Diskurs handelnde Akteure gegenüber. Diskursive Praktiken sind so produzierende Praktiken, nichtdiskursive Praktiken sind lediglich wiederholende und stabilisierende Praktiken. Diskursexterne Praktiken sind in dieser Fassung Alltagspraktiken und Kulturtechniken, die vergleichbar mit traditionellem Handeln sind. Keller bleibt damit stark der Akteur Theorie verhaftet und geht davon aus, dass es also auch sprachliche Praktiken gibt, die nicht diskursiv sind. Er unterscheidet zwischen von Diskursen abhängigen und von Diskursen unabhängigen sprachlichen Praktiken. Diskursive Praktiken sind dabei Regeln generierende Praktiken und von Regeln generierte Praktiken sind nicht diskursive Alltagspraktiken. Dieser Unterscheidung will ich nicht folgen, da dann die Erforschung von Praxis eine korrigierende Rolle einnimmt und man letztendlich nach emanzipatorischem Potential gegenüber den Regeln des Diskurses sucht.<sup>3</sup>

Eine das Foucaultsche Dispositiv weiterdenkende Position bieten die kritische Diskurs- und Dispositivanalyse z.B. von Jäger (1999) und Bührmann/Schneider (2008), die von einer Unterscheidung in sprachliche und nicht sprachliche Praktiken ausgehen und Diskursives als sprachliche und zeichenförmige Realität annehmen, dies aber für eine Beschränkung halten und für die zusätzliche Analyse von Praktiken plädieren, die etwas über den Diskurs hinaus gehendes sind. Diskurs ist hier eine eigenständige Ebene der materiellen Wirklichkeit, welche die Realität über die dazwischentretenden Subjekte determiniert. Der Diskurs ist in diesem Verständnis quasi das Betriebssystem, das die Apps für die Wirklichkeit bereitstellt. Die Vermittlung zwischen Diskurs und Subjekt geschieht über Arbeit als Praktiken, die nicht diskursiv sind. So bleiben diskursive Praktiken rein sprachliche Zeichen, die Wissen transportieren. Die

---

<sup>3</sup> Hier gerät vor allem das Normierte in den Forschenden Blick und man behilft sich dann mit ergänzenden Praxis Analysen, um die Kreativität von starken Akteurinnen zu extrahieren. Dies führt allzu oft in die Differenzierung zwischen einer diskursiven Wirklichkeit und einer wirklichen Wirklichkeit, was nicht zielführend ist.

Verbindung zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken finde dann über das Dispositiv statt, mit dem Foucault "ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft ist" (Foucault 1978, S. 119 f.).<sup>4</sup> Durch meine Forschungen zum sozialwissenschaftlichen Armutsdiskurs (vgl. Schäfer 2013) und dem in diesem Zuge entwickelten Forschungsdesign fokussiere ich nun auch die Zusammenführung von Diskurs und Praxisforschung auf den späten Foucault und gehe im Nachgang seiner Gouvernementalitätsstudien davon aus, dass Diskurstheorie alleine nur den Diskurs erklärt. Dies ist zwar nicht wenig und liefert ebenfalls Hinweise über die Individuen und die Gesellschaft, aber es braucht eine Einbettung in ein Sozialmodell, um umfassendere Analysen der Lebenswelt zu generieren (vgl. ausführlich Diaz-Bone 2006).

In den bisher dargestellten Positionen wird anerkannt, dass irgendwie die analytische Trennung zwischen Diskurs und Praxis nicht ganz aufrecht zu erhalten ist und allen Praktiken implizites Wissen inhärent ist. Dieses Dilemma löst die praxistheoretische Perspektive auf Wirklichkeit so auf, dass das implizite als inkorporierte Praxis gefasst wird, und damit die Transformation umgangen wird, die man immer schon hat, wenn man implizites Wissen für die Analyse zu explizieren versucht. Implizites ist schließlich nicht zeichenförmig, es kann also nicht beobachtet werden. Lediglich die sozialisierten Körper und Dinge können im praktischen Vollzug analysiert werden.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Zudem sei das Dispositiv eine „ (...) Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion“ (Foucault 1978, S. 119 f.) In dieser Form ist das Foucaultsche Dispositiv schon ein brauchbares Konzept, wobei der Punkt mit der Strategie und dem Notstand etwas unglücklich formuliert ist und zumeist missverständlich interpretiert wird. Die Not besteht jeweils in der drohenden Instabilität von Aussagenformationen nicht in einer physischen Gefahr.

<sup>5</sup> Bourdieu hat das implizite Wissen als den praktischen Sinn gefasst, der Feld und Habitus Theorie als Drainage dient (vgl. Bourdieu 1993). Der Fokus der Analyse liegt dann auf den symbolischen Objektivationen, die das Feld als solches legitimieren, weil sie einen praktischen Sinn verleihen. Bei Bourdieu bleibt aber der Eindruck, Akteure betreten Felder, wenn es ihrem praktischen Sinn entspricht. So bleibt der

In der Praxistheorie heutigen Zuschnitts, werden Akteure als Teil von Praktiken in Form von sozialisierten Körpern ebenso wie Artefakten, zu denen dann auch Texte und sprachliches Material zählen oder symbolisches Zeichenmaterial, als Elemente gefasst, aus deren Formation sich Einzelpraktiken zu Praxisformen verketteten. Von dieser Position aus reichen die klassisch textualistischen Diskursanalysen, die ausschließlich an abstrakten Codes orientiert bleiben, natürlich nicht aus. Stattdessen werden die physisch materiellen Dimensionen von Praktiken untersucht. Praxisforschung versucht das bereits angesprochene Dispositivkonzept, das Diskurs und Praxis verknüpft mit Bruno Latour weiterzudenken und Dispositive als Netze der Assoziation zu denken. So wird die Arbeit der Verknüpfung analysiert, die uns Vorgänge der Legitimierung blackboxt. Dabei bleibt die Diskursimmanenz der Welt unberührt, denn es gibt keine Möglichkeit der Erfahrung von nichtdiskursivem, das es aber grundsätzlich gibt. Um Beispiele von van Dyk aufzugreifen: die Schusswaffe, das Wetter oder auch Steine, sind im Vollzug der Wahrnehmung visueller Praxis immer schon mit Diskurs behaftet (van Dyk 2013, S. 49). Nicht die Existenz dieser nicht diskursiven Dinge muss in Frage gestellt werden, sondern, dass es keine Erfahrbarkeit und Wahrnehmung dieser Dinge und schon gar keine Herstellung dieser Dinge außerhalb des Diskurses gibt. Solche Dinge sind wahrgenommen immer schon der Diskursimmanenz der Welt ausgesetzt und damit Artefakte mit diskursiven Elementen (vgl. auch Hillebrandt 2014, S. 125). So wird der klassische Vorwurf der Diskursidealisierung umgangen, der suggeriert, dass Wörter und Text direkt Materialität erzeugen. Diskurse als „Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1988, S. 74) geht in meiner Lesart nur, wenn man die Unterscheidung von diskursivem und nichtdiskursivem zwar nicht aufgibt, aber die Wahrnehmung der Dinge als konsequent diskursimmanente Praxis fasst.

---

Diskurs immer an die Position des Sprechenden im sozialen Raum an sich und im jeweiligen Feld gebunden und ist lediglich Repräsentation von außer-diskursiven Bedingungen; Der Tribut, der zu zollen ist, ist also der eines schwachen Diskurskonzepts.

Man muss also theoretisch die radikale Diskursimmanenz des Sozialen anerkennen, um methodologisch eine analytische Trennung vornehmen zu können und das diskursive der Artefakte, die wir wahrnehmen ohne zu sprechen, zu schreiben oder zu bezeichnen, reflektieren.

So kann man zum Dispositiv als Verkettungsordnung von Aussagen bildenden Praxiselementen kommen, welche „verstreute (sprachliche) Äußerungen, Objekte, Körper, institutionelle Regelungen und Praktiken mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen“ lassen (Foucault 1988, S. 126 f.).

Im nächsten Schritt muss nun noch die Annahme Foucaults aufgelöst werden, dass Praktiken als isolierte Kategorie neben Körpern, Dingen und Regeln aufgeführt werden. Auch Institutionelle Regelungen müssen sich praktisch vollziehen, damit es sie gibt und sind nur im praktischen Vollzug relevante Objekte. Mit Latours Soziologie der Verknüpfung als Assoziation kann man also zusätzlich den Dingen in der Assoziationskette einen Zeichenstatus zuweisen, so dass die Unterscheidung zwischen Wort- und Symbolebene und Objekt /Dingebene verwischt.<sup>6</sup> Gibt es in dieser Lesart dann überhaupt noch nicht-diskursive Praktiken? Meine Arbeitshypothese lautet: Ja, es gibt nichtdiskursive Praktiken, woran sich die Frage anschließt, ob es dann nichtdiskursive Praxis geben kann? Nein, weil Praxis die Verkettung von Praktiken in ihrem Vollzug ist. Und nicht nur, weil das dann *doings* und *sayings* sind, sondern weil Praxis immer einen praktischen Sinn hat, der sich in der Verkettung von Praktiken zu Praxisformationen ausdrückt und somit zeichenhaft ist.

Vorteil einer solchen praxistheoretischen Sicht ist, dass keinem der Elemente der Praxis ein Primat zukommt: Es ist nicht der Diskurs, der Subjektpositionen eröffnet und Materialität produziert. Es ist nicht der Akteur und nicht der Mensch, der den Diskurs produziert. Es ist auch nicht die Kommunikation, die alles andere hervorbringt. Praktiken setzen sich aus den Dimensionen der sozialisierten Körper und Artefakte und deren Assoziationen in Form von Diskursen und sprachlichen wie zeichenhaften Artefakten zusammen. Die

---

<sup>6</sup> Problem ist bei Latour, dass er dabei leider die Dingebene überbetont, die nicht wie Personen, Akteure und Mitglieder zu hybriden werden, sondern einen anderen Status behalten, wogegen die Körper vernachlässigt werden.

Konsequenz ist dann, den Diskurs als diskursive Praxis zu fassen, nicht als eigenständige Wirklichkeit, sondern als Praxis. Praktiken sind nämlich keine Praktiken von Akteuren, und Akteure üben keine Praktiken aus, sondern Praktiken setzen sich aus verschiedenen Dimensionen der Praxis zusammen, wovon der physische sozialisierte Körper eine ist, der Diskurs als Aussagenformation eine weitere und Artefakte und Symbole weitere Praxisdimensionen.<sup>7</sup>

Konsequent praxissoziologisch gewendet heißt das, dass Diskurse nicht von Praktiken reproduziert werden, sondern Diskurse Praktiken sind, die sich aus den bekannten Elementen der Praxis zusammen setzen und in der Formation im praktischen Vollzug Diskurs sind sowie eine produktive Materialität vorweisen.<sup>8</sup>

### Methodische Konsequenzen

Aus dem Vorangegangenen leitet sich auch das methodische Postulat ab, wonach Material und Erhebungsmethode sich vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand ableiten. In meiner Denkweise muss also der Aussagencharakter diskursiver Praxis auf Körper, Dinge und Artefakte ausgedehnt werden.

Die Vorteile gegenüber handlungstheoretischen Perspektiven auf Digitalisierung reichen jedoch nicht soweit, als dass sich die Forschenden entspannt zurücklehnen könnten. Bisher hat sich die dringend gebotene und an anderer Stelle explizierte synergetische Zusammenführung von Diskurstheorie und

---

<sup>7</sup> Foucault hat sich da keinen Stress gemacht und gesagt: Diskurs ist einmal diskursive Formation und zum anderen Diskurs ist diskursive Praxis und ließ das relativ nebeneinander laufen. Keller und auch Bührmann/Schneider und Jäger greifen davon eher die Formation und die Regel generierenden Aspekte auf. Praxisforschung im Sinne einer konsequenten Soziologie der Praxis geht die Formation aber von der Praxis aus an, nicht vom Akteur oder Diskurs. Diskurse müssen dann ganz im Sinne Foucault als Praktiken behandelt werden, die systematisch die Dinge bilden von denen sie sprechen (Foucault 2008, S. 521). Diskurse bestehen aus Zeichen, die im praktischen Vollzug hervorgebracht werden und das sind dann diskursive Praktiken.

<sup>8</sup> Diese praxistheoretische Wendung von Foucaults Diskursbegriff griffen bisher bereits die Cultural Studies auf, aus einer empirischen Richtung bilden die Arbeiten von Clarke Alternativen, die in der Situationsanalyse der Komplexität und Heterogenität der Materialvielfalt Rechnung trägt, wenn sie das Konzept der sozialen Arenen mit dem Dispositivbegriff vermittelt (vgl. Clarke et al. 2012) und andere als nur textliche Materialsorten einbezieht.

Praxistheorie zum einen noch nicht vollzogen. Die Synergien, die sich mit dem verstärkten Einbezug diskurstheoretischer Elemente in eine Soziologie der Praxis ergäben, bleiben somit noch ungenutzt. Das zweite Defizit, gegenüber dem ich mich zum anderen positioniere, ist ein grundlegendes der empirischen Arbeit mit Diskursen und liegt in der diskursanalytischen Ignoranz gegenüber Medien an sich begründet. Vor dem Hintergrund des eingangs beschriebenen Wandels der Medien und der nicht zu bestreiten Alltagspräsenz der neuen Medien, wenn es um populäre bzw. öffentliche Diskurse geht, bleibt es unverstänlich, warum das wissenschaftliche Feld, das sich die Analysen von Diskursen auf die Fahnen geschrieben hat, auf dem digitalen Auge bemerkenswert blind bleibt. Wenn sich auch in zahlreichen Forschungsprojekten bezüglich des Erfolgs von online Dating, islamistischer Tendenzen in Chat Foren oder der Verunglimpfung der Sprachfähigkeit durch den Verzicht auf ganze Sätze bei *Twitter* die Finger wund geforscht werden, bleiben methodologische Überlegungen zum Einbezug der Art des Mediums, das die Text-Daten für die Analyse generiert, selten (vgl. Meier/Wedl 2014). Auch die zahlreichen Einführungs- und Handbücher der Diskursanalyse halten sich vornehm zurück, wenn es um den Einflussfaktor digitaler Medien auf den Diskurs geht (vgl. Keller et al. 2003, Angermueller et al. 2014). Über diese seltsame Vergessenheit der Diskursforschung gegenüber ihren Medien wundern sich auch Meier/Wedl (2014) angesichts der Tatsache, dass sich Aussagen nun mal nur über Medien materialisieren und nur in Form von Medien analysierbar werden. Die mediale Form der Daten für Diskursanalysen beschränken sich jedoch nur in Erläuterungen des Datensamples, werden aber meist nicht methodologisch reflektiert und systematisch in das Forschungsdesign integriert (vgl. Meier/Wedl 2014, S. 411f.)

Dass diskursive Praxis durch mediale Bedingungen der Technik, der Kommunikationsinstrumente und deren Handhabung geprägt ist, scheint so banal und augenscheinlich, dass sich niemand weiter genauere Gedanken darüber macht. Als ebenso klar erweist sich die Tatsache, dass jedes Medium, sei es eine *Online Zeitung*, ein *Chatforum*, eine *WhatsApp Nachricht* oder ein *Tweet* eigenen Logiken der Kommunikation unterliegt und technische Bedingtheiten

und soziokulturell verfestigte Umgangsweisen in den Vollzug hineinbringt, welche die Kommunikation bestimmen. Tweets sind auf eine bestimmte Zeichenanzahl beschränkt, Chatforen haben eine künstliche Zeitverknappung und Gleichzeitigkeit von Kommunikation, Online Zeitschriften strukturieren die Inhalte durch die Artikelform und die Möglichkeiten, die Artikel zu kommentieren. Meier/Wedl legen schlüssig dar, dass das WAS der Aussage vom WIE des Mediums mitbestimmt wird (vgl. ebd.).

Weiterhin lässt sich beobachten, dass der Mediendiskurs an den Universitäten allzu schnell auf die Didaktik und Lehr-Lern-Forschung und den zum Allheilmittel stilisierten Einsatz neuer Medien in der Lehre reduziert wird – dafür jedoch im Gegenzug als weniger relevant für die angefertigten Theoriediskurse erklärt wird. So avancieren im universitären Diskurs um digitale Medien Aussageformationen, die mit Vorliebe die Diskursbegriffe *neu, innovativ, kreativ, responsive, interaktiv* usw. formieren, als Dauergäste in der ersten Reihe. Diese versehen den Diskurs mit einer emsigen Aufgeregtheit und produzieren ganz nebenbei disziplinierende Elemente, des Aufrufs: *Alle Lehrenden bitte umgehend ins virtuelle Klassenzimmer kommen!*

Bei all dem aufgeregten Sprech bleibt die zweite und dritte Reflexionsschleife, welche Konsequenzen der Digital Turn für soziologische Theorie im Allgemeinen und die Diskurs- und Praxistheorie im speziellen mit sich bringt, häufig unbearbeitet. Was verändert denn die Form des Mediums in einem Diskurs, und wie muss sich die Art der Analyse dem Medium, das die Aussagen transportiert und dessen Möglichkeitsbedingungen anpassen? Welche eröffnenden Möglichkeiten bringen digitale Medien den Diskursteilnehmenden und welche Grenzen disziplinieren legitime Aussagen. Eine Reflexionsstufe weiter: Was ändert sich für die Analyse von Diskursen, wenn nicht mehr Texte aus Zeitschriften und Büchern, sondern Textsorten aus Chatforen, Handymitteilungen oder Bildnachrichten die Aussagen formieren? Meiner Meinung nach bietet ein praxistheoretisch orientierter Umgang mit Diskursen sinnvolle Hinweise auf den Einbezug neuer Medien in die Analyse. Auf diese Weise wird nicht einseitig auf diskursive Aussagen und deren Formation fokussiert, sondern die sozialisierten Körper der Menschen werden ebenso wie die

technischen Apparate, die Text produzieren, in Assoziation miteinander einbezogen, wenn die Neuerungen der explodierenden Möglichkeiten von *SnapChat, WhatsApp und Co* im praktischen Vollzug beobachtet werden. Was ereignet sich denn, wenn Menschen *snapphatten, twittern oder whatsAppen* in der Praxis der Kommunikation? Über den praktischen Vollzug dieser Praxisformen können Besonderheiten des Mediums, das die Aussagen in Sprache oder Zeichenform übersetzt, in Augenschein genommen werden und in der Analyse der Diskurse Berücksichtigung finden.

Nur durch eine theoretisch fundierte und gleichwohl empirisch informierte Soziologie der Praxis kann festgestellt werden, ob die Aufregung über die neuen Medien im Diskurs nur als inhaltsleeres Rauschen im Interdiskurs einzustufen ist, das schlichtweg mehr Geld in die Taschen der großen Computer Imperien schaufelt, sich in der Praxis jedoch möglicherweise nicht niederschlägt, wenn sich der Diskurs statt über eine periodisch erscheinende Jahresschrift aus Papier nun über ein Open Access Online Portal generiert. Deshalb interessiert sich eine praxistheoretisch informierte Diskursanalyse dafür, welche Praktiken sich vollziehen und welche Rolle dabei die Formation von Diskurssträngen im Verhältnis zu Körper-Ding-Assoziativen Vollzügen von Praxis spielt.

Will man nun nämlich das Verhältnis von Diskurs und Praxis am Beispiel von Medien im Diskurs skizzieren, muss die Genese- und Rezeptionsbricolage (vgl. Göttlich 2004) der diskursiven und anderen Dimensionen von Praxisformationen herausgearbeitet werden, um die zwischen routinierten Beharrungspraktiken sowie kreativen Praktiken des Wandels aufgespannten relationalen Werknetze aus Diskursen, Rezipierenden, Konsumierenden, materiellen Artefakten, Medien und Text fassen zu können (vgl. Daniel/Schäfer 2015).

Dann kann im Angesicht des *New Materialism* (vgl. Barad 2012, S. 21) die Regierung der Dinge (Lemke 2014) in Form von *iPad* und *Smartphone* in die Diskursanalyse einbezogen werden. Das Medium erhält so einen herausgehobenen Stellenwert und wird auch methodologisch einbezogen, wie das Meier und Wedl (2014) berechtigt fordern. So kann dann erhoben werden, was für Praktiken sich zum Vollzug der Praxisform des digital vermittelten



Lernens verketteten und welchen Stellenwert technische Geräte, geographische und diskursive Lernorte haben.

Bezüglich der Bildung gilt erst einmal ebenso, dass sich die Praxis des Lernens sicherlich durch eine Veränderung der technischen Geräte verändert. An dieser Stelle sei aber an den Wunsch als Mutter des Gedankens und die utopischen Erwartungen an *Telekolleg*, *Sesamstraße* oder Formen der *open university* erinnert. Denn auch im Nachgang dieser Versuche, über Veränderungen der Diskursmedien Wissen zu demokratisieren, ist gleiches Wissen nicht gleich viel wert und am Ende bestimmen Siegel und Unterschrift anerkannter Institutionen, ob das Wissen eine Zertifizierung erhält. Bildungsphänomene haben bisher zwar Prozesse der Digitalisierung durchlaufen, Bildungstitel bleiben im deutschen Sprachraum jedoch noch nach wie vor in Form von mit Stempeln versehenen Dokumenten auf der materialen Dimension der Praxis angesiedelt.<sup>9</sup> Die im Rahmen des Sammelbandes häufig vertretene These, die Nutzung von mobilen Endgeräten reduziere sich zunehmend auf einige wenige, so werde z.B. der Tablet PC zum ubiquitären Arbeits-, Lern und Freizeitwerkzeug, kann und muss in dieser Form praxissoziologisch überprüft werden. Für wen trifft dies denn überhaupt zu? In welchen Praxisvollzügen ist das so und was muss zusammenkommen, dass sich Praktiken des Lernens und Arbeitens genauso ereignen? Welche Sozialisationsprozesse durchlaufen Körper, um sich im Alltag und im Arbeitskontext mit technischen Apparaten zu verkoppeln. Für wen entkoppeln sich durch die Nutzung und den Zwang zu digitalen mobilen Endgeräten tatsächlich Arbeits- und freie Zeit und wer nutzt wiederum *TimerApps* zur Trennung von Arbeits- und Freizeit-Nutzung des *IPads*?

Mit Hilfe des hier vorgestellten Forschungsdesigns ließe sich sehr viel unaufgeregter fragen, was sich an der Praxis des Lernens an Universitäten durch

---

<sup>9</sup> Ein erster Versuch, die Hierarchien zwischen Online und Offline erworbenem Wissen zu vermindern, ist beispielsweise Mozilla's Open Badges – ein Dienst zur Visualisierung nicht zertifizierter Wissensformen. Hier bleibt es abzuwarten, in wie weit Formen der Selbstzertifizierung sich gegenüber klassischen Formen der Legitimierung von Wissen durchsetzen werden und mit welchen Folgen für die Praxis des Lernens (siehe <http://openbadges.org/about/>).

das hinzukommen bestimmter digitaler Endgeräte und deren mobiler Nutzung in den Verkettungen der Einzelpraktiken verändert.

Ähnlich bleibt die These, wonach die digitalen Angebote im weiter steigenden Umfang von den Menschen angenommen werden und die Bewältigung der Herausforderungen in der Berufswelt sowie deren alltägliche Aktivitäten erleichtern, ebenfalls erst einmal eine These, die der konvergenztheoretischen Perspektive auf die Digitalisierung der Mediennutzung geschuldet scheint. Deshalb ist es empirisch zu prüfen, inwieweit sich Machtstrukturen zwischen Bildungsanbietenden und Partizipierenden im Bildungssystem verändern, denn auch vor dem Web 2.0 wurde legitimes Wissen in interaktiven Seminarsitzungen kommunikativ generiert und in Diskussionen bestehende Wissensformen zu neuen transformiert. Wo die gegenwärtige Diskursforschung ein enormes Defizit aufweist, was wie ich dargelegt habe, durch die Verschränkung mit einer konsequenten Soziologie der Praxis behoben werden kann, ist die Medienvergessenheit der Diskursforschung (vgl. Meier/Wedl 2014). Denn wenn auch die frühere Gatekeeper Funktion von universitären Fachverlagen, was das Wissensmonopol und den Einfluss auf die Verbreitung bestimmter Inhalte angeht, mit Unternehmen des *digital turns* wie *Google* und *Academia.edu* Konkurrenz bekommen hat – was sich ändert sind lediglich diejenigen, die von den Monopolen profitieren, nicht die Tatsache, dass es Monopole gibt.

## Fazit

Trotz aller Aufregung um neue Medien, bleibt die physische Dimension der Praxis, die u.a. der Diskurs hervorbringt, unaufgeregter bestehen und formiert sich mit Hilfe von Dispositiven lediglich anders, um nicht in Routinisierung zu versickern, sondern sich immer wieder neu zu transformieren. Trotz *Facebookgruppen*, *Torrentplattformen* und *Mobile Learning* muss Wissen und Kompetenz immer noch physisch angeeignet und inkorporiert werden – nur vom *Download* und *Filesharing* ergibt sich noch kein Lernerfolg. Die physischen Körper müssen für die Körpertechniken des *Lesens*, *Tippens*, *Scrollens*, *Surfens*, *Chattens*, *Twitterns* und *Snapchattens* sozialisiert sein, um am Dis-

kurs teilzuhaben und legitime Sprecherinnenpositionen einzunehmen.<sup>10</sup> Ebenso wenig wie eine Sportart für jemanden mit Hilfe einer *Wii* angeeignet werden kann, kann auch die Prothese des *IPads* mit *LernApps* und Zugriff auf soziale Netzwerke die Aneignung des Wissens, das sich eben nur in zeitintensiven Praktiken der Aneignung durch Lesen, Wiedergeben, anders Lesen und Einüben in den Körper einschreiben kann, nicht ersetzen. Die Frage bleibt also, ob sich tatsächlich Lernorte in der Praxis verändern, nur weil es die Möglichkeit dazu gibt, den Computer flexibel in der Handtasche mit zu führen. Die Möglichkeit allein bringt noch keinen anderen praktischen Vollzug hervor. Erst wenn sozialisierte Körper mit Dingen und technischen Artefakten z.B. durch Diskurse in Assoziation gebracht werden, ereignet sich Praxis und dann möglicherweise auch auf andere Art und Weise. Fest steht, dass der in vielen Konvergenztheorien idealisierte Zielpunkt der partizipativen Wirkung der Digitalisierung von Bildung auf die Teilhabe im Bildungssystem empirisch meiner Meinung nach noch fraglich ist. Die Partizipationsmöglichkeiten haben sich für diejenigen, die sowieso direkten Zugang zum Bildungssystem hatten, vereinfacht. Für die Exkludierten, erschweren Studiengänge, welche die Verfügbarkeit von Mac Books und Tablets voraussetzen, eher den Zugang. Bei aller Kritik soll nicht bestritten werden, dass sich Praxisformen im Zuge der Digitalisierung verändert haben. Ob diese Veränderungen jedoch so revolutionär und emanzipatorisch zu feiern sind, bleibt unter Rückgriff auf empirische Ergebnisse der soziologischen Praxisforschung weiterhin zu diskutieren.

## Literatur

- Angermüller, Johannes et al (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bielefeld: transcript.
- Barad, Karen (2012): Agentieller Realismus – Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken. Berlin: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (2006): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 1. Aufl [Nachdr.]. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.
- Clarke, Adele E./Keller, Reiner/Sarnes, Juliane (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Daniel, Anna/Schäfer, Franka: Methodische Herausforderungen am Beispiel der Praxisformation des Rock und Pop. In: Schäfer et al. (Hrsg.) (2015): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript. Im Erscheinen.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): Operative Anschlüsse: Zur Entstehung der Foucaultschen Diskursanalyse in der Bundesrepublik. Jürgen Link im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone [38 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 7(3), Art. 20, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0603208>.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): Die interpretative Analytik als methodologische Position. In: Brigitte Kerchner und Silke Schneider (Hrsg.): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 68-84.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Original: *français L'archéologie savoir* Paris 1969. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag (Theorie).
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2003): Die Ordnung des Diskurses. *L'ordre du discours*. (dt.) erw. Ausgabe mit einem Essay von Ralf Konersmann. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Foucault, Michel (Hrsg.) (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (2003): Das Spiel des Michel Foucault. In: Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III 1976-1979. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 391-429 [1977].
- Foucault, Michel (Hrsg.) (2008): Die Hauptwerke. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Göttlich, Udo (2004): Praxis der Medienaneignung zwischen Routine und Widerstand. Zur Kreativität in der Medienrezeption. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture*. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S. 169-183.

<sup>10</sup> Dies wies bereits Bourdieu in Bezug auf die Unmöglichkeit, kulturelles Kapital von anderen Menschen stellvertretend aneignen zu lassen, in den feinen Unterschieden empirisch nach (Bourdieu 2006).



- Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- Jäger, Siegfried (1993): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg, Ger: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) (DISS-Studien).
- Jäger, Siegfried (Hrsg.) (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.: DISS.
- Keller, Reiner (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Keller, Reiner/Hirsland Andreas/Schneider; Werner /Viehöver; Willy (Hrsg.) (2003): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. 2 Bände. Opladen: Leske+Budrich (1).
- Lemke, Thomas (2014): Die Regierung der Dinge. Politik, Diskurs und Materialität. In: Zeitschrift für Diskursforschung 2 (3), S. 250-267.
- Link, Jürgen (1997): Versuch über den Normalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meier, Stefan/Wedl, Juliette: Von der Medienvergessenheit der Diskursanalyse. Reflexionen zum Zusammenhang von Dispositiv, Medien und Gouvernementalität. In: Johannes et al Angermüller (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bielefeld: transcript, S. 411-435.
- Schäfer, Franka (2013): Armut im Diskursgewimmel. Eine kritische Analyse des sozialwissenschaftlichen Diskurses. Wiesbaden: Springer VS.
- Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hrsg.) (2015): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript.
- van Dyk, Silke (2013): Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1 (1), S. 46–66.
- Wrana, Daniel (2012): Diesseits von Diskursen und Praktiken. Methodologisches Bemerkungen zu einem Verhältnis. In: Barbara Friebertshäuser (Hg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Leverkusen: Budrich, S. 185-200.

*Praxis und Praxistheorie“, „Diskurstheorie und Diskursanalyse“, „Qualitative Methoden der emp. Sozialforschung“ sowie die „soziologische Protestforschung“. Kontaktadresse: franka.schaefer@fernuni-hagen.de*



*Die Autorin ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Soziologie I Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie am Institut für Soziologie der FernUniversität in Hagen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Bereiche „Soziologie der*